

Beethoven am Telephon

Von Karl Ude

Vor dem Mittelportal der Hauptpost in Bonn erhebt sich das Denkmal des größten Sohnes dieser schönen Stadt: die Statue Ludwig van Beethovens, so daß Spaßvögel auf die Frage, wer der Postvorsteher von Bonn sei, schon immer den Namen des großen Tonkünstlers genannt haben. Beethoven selbst aber würde sich über diese Antwort am wenigsten gefreut haben, denn er hat den größten Teil seines Lebens zu den Institutionen der Post eine sehr skeptische Einstellung gehabt, und dies besonders seit dem kleinen Erlebnis in Wien:

Beethoven mußte eines Tages seinen Gönner, den Erzherzog Joseph, dringend sprechen, und da er kein eigenes Telefon besaß, begab er sich schnellen Schrittes zur nächsten öffentlichen Fernsprechkabine auf der Straße, warf sein Zehnerl in den Automaten, wählte die Nummer des Erzherzogs und wartete ungeduldig auf den Anschluß, der aber — wie das auch heutigen Tags noch des öfteren geschieht — nicht zustande kam, da niemand sich meldete. Der Meister rief mit wachsender Stimme sechsmal ein kräftiges „Hallo!“ in die Muschel, dann erkannte er die Zwecklosigkeit seines Tuns, hängte unwillig den Hörer ein, und hoffte, nun wenigstens seinen Groschen zurückzubekommen, denn er war von Natur aus sparsam; aber so sehr er den alten Apparat auch rüttelte und schüttelte, so sehr er ihn klopfte und stieß — das Zehnerl blieb verschollen! Da verließ der Genius fluchend die unglückselige Zelle, warf die Tür so heftig ins Schloß, daß sein langes Haar in dem entstehenden Luftstrom sich aufbäumte, stürmte mit riesigen Schritten nach Hause und griff daselbst in die Tasten seines Stutzflügels, um seinem Aerger in Tönen Luft zu machen. Und so entstand aus dieser plötzlichen Erregung das stür-

mische kleine Rondo: *Die Wut über den verlorenen Groschen*, das auch heute noch, da es einem überzeitlichen, alltäglichen Gefühle Ausdruck gibt, immer wieder verständnisvolle Zustimmung und herzlichen Beifall findet.

Die älteren Balten verlassen ihre Heimat nur ungern. Als man den größten Grundbesitzer der Insel Ösel einmal nach London einlud, lehnte er kurzweg ab: „Ich habe jeheert, da kann man überhaupt nicht mit eigene Pferde hinfahren.“
Kurio.

Shakespeare als Automobilist

Englische Shakespearekenner — man nennt sie lovers of Shakespeare — haben festgestellt, daß „Shakespeare ein leidenschaftlicher Herrenfahrer war, der immerwährend in Fachausdrücken reden mußte“. Sie haben im „Eingesandt“ die Resultate ihrer Forschungen veröffentlicht. Die Zitate sind im Deutschen in wörtlicher Uebersetzung wiedergegeben.

Hier steht der Talbot. (Heinrich VI., Erster Teil, Akt II, Sc. 2.)

Woher kommt das Klopfen? (Macbeth, II, 2.)

Wird das Getriebe nie repariert werden? (Troilus und Cressida, I, 1.)

Oh, wie schön das Rad paßt! (Hamlet IV, 5.)

Einen steilen Berg erklimmt man am besten in geringer Geschwindigkeit und auf dem ersten Gang. (Heinrich VIII., Akt 1, Sc. 1.)

Dieses Kücken fährt mir mit dem Shell davon! (Hamlet V, 2.)

Wieder einmal die Batterie! (Heinrich V., Akt III, Sc. 3.)

Führt kein ausländisches Benzin ein! (Kaufmann von Venedig, II, 7.)

Hupen, die verrückt machen können! (Lustige Weiber, III, 5.)

Ich finde den neuen Reifen wunderbar. (Viel Lärm um nichts, III, 4.)

Man braucht nicht zu erklären, daß der angebliche Witz in der veränderten Bedeutung der Worte liegt. Hupen Sie, heißt zum Beispiel: blow your horn; also sind es die Hörner des Ehemannes, die verrückt machen. Der eigentliche Sinn von shell ist Schale. Ausländisches Benzin: foreign spirits.

H. R.